

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 1

Artikel: Die Weltausstellung in San Francisco
Autor: Schmidt, Karl Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem kleineren stehen bleiben; die wird dich zu einem König machen in deinem Bereich, während andere sich als Söldner kümmerlich durchbringen.

Ruhige, feste Ausdauer spielt immer eine große Rolle, wo ein Geschäftsmann sich durch besonderen Erfolg hervortut.

Willst du Erfolg haben, dann darfst du dich nicht abschrecken lassen, wenn auch der, mit dem du zu tun hast, noch so unfreundlich und abweisend und unzugänglich erscheint. Versuch es zwei-, drei- und viermal und zuletzt wirst du mit deinem Vertrag oder deiner Lieferung oder sonst einem Erfolg siegreich davongehen können; denn der andere wird sich dem Ein- druck nicht entziehen können, den deine Festigkeit auf ihn macht, oder er unterliegt deiner unermüdlichen, freundlichen Beharrlichkeit. Es scheint ja der menschlichen Natur eigen zu sein, daß sie voreingenommen ist gegen alle Reisenden und Agenten, d. h. Leute, die einen Auftrag erhalten oder einen Vertrag abschließen wollen, und wenn man merkt, daß man mit einem solchen leicht fertig wird, wird man ihn so rasch als möglich abfertigen. Mit jenen aber, die sehr höflich und doch sehr zäh bleiben, hat man nicht so leichtes Spiel. Und man gibt schließlich nach, weil man solchen Waffen nicht standhalten kann, oder weil einem der Mann mit seinem angenehmen und zuverlässlichen Wesen gefällt. Etwas Beträchtliches wird nur der leisten, der auch einer unangenehmen Arbeit treu bleiben und sie mit Energie und Ausdauer durchführen kann, selbst wenn es ihn große Überwindung kostet — mit andern Worten, der Mann, der über sich selbst Herr ist, der ein großes Ziel vor Augen hat und es hartnäckig verfolgt, auch zu Zeiten und unter Umständen, wo ihm jede Freude und Lust daran auszugehen scheint.

Das Angenehme zu tun, dem nachzujagen, was unsere Lust ist, das bringt jeder fertig; aber nur Mut und Kraft vermag sich auf das Widrige zu werfen, gegen das sich unsere Natur gleichsam empört und das doch geschehen muß, wenn wir nicht selbst oder unsere Angehörigen notleiden sollen.

Jeden Morgen mit entschlossenem Sinn und aufrechten Hauptes, mit Mut und Schwung an eine Arbeit gehen, die uns nicht gemäß ist und für die wir von Haus aus nicht bestimmt sind, an eine Arbeit, gegen die unser Inneres sich aufbäumt; aus keinem anderen Grund, als weil dies eben unsere Pflicht ist, und jahraus, jahrein dieser Pflicht treu bleiben, dazu gehört freilich ein ganzer Held.

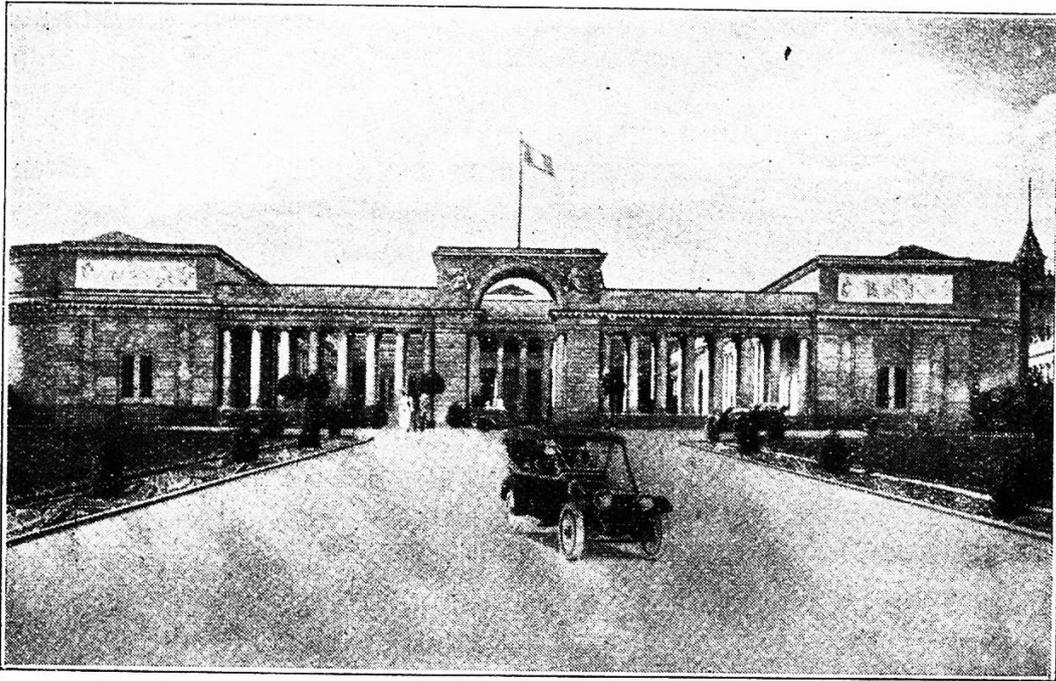
Die Weltausstellung in San Francisco.

Von Karl Eugen Schmidt.

Zu meinem Leidwesen habe ich in San Francisco eine wirkliche Ausstellung vorgefunden. Viel lieber wäre mir gewesen, wenn hier wie in San Diego die ganze Veranstaltung nur ein duftender Blumengarten gewesen wäre, in dem man nach Gefallen rechts oder links, vorwärts oder rückwärts spazieren kann, ohne befürchten zu müssen, irgend etwas wichtiges zu übergehen. Nein, in San Francisco ist wirklich etwas ausgestellt, und wenn man

nichts beiseitelassen will, muß man ordentlich und systematisch von einem zum andern Gebäude wandern und überall die Augen offenhalten.

Eine Weltausstellung aber ist es eigentlich doch nicht, und besonders dem Mitteleuropäer will diese Benennung nicht richtig scheinen, sintemalen Mitteleuropa nicht vertreten ist. Das Deutsche Reich, Österreich und die Schweiz, also alle deutschen Länder fehlen; auch Rußland ist nicht erschienen, Großbritannien ist daheimgeblieben, und Spanien glänzt durch seine Abwesenheit. Wenn nun auch die übrigen europäischen Länder ausgestellt, eigene



Französisches Gebäude.

Paläste errichtet und in den gemeinschaftlichen Gebäuden ihren Platz eingenommen haben, so ist die durch das Ausbleiben der genannten Nationen entstandene Lücke doch so groß, daß damit die Bezeichnung „Weltausstellung“ hinfällig wird.

Der Krieg ist nicht an dem Fernbleiben der meisten Europäer schuld, ob schon er schließlich auch etwas damit zu tun hat. Schon lange ehe man an den Krieg dachte, hatten die genannten Regierungen die amerikanischen Einladungen abgelehnt und diese Ablehnung mit dem Hinweis auf die amerikanischen Prohibitivzölle begründet, welche eine Ausdehnung des europäischen Absatzes in den Vereinigten Staaten unmöglich und somit die Ausgabe der Beteiligung an der Ausstellung unnütz mache. Das klingt ganz plausibel, aber es gibt noch andere als rein materielle und kommerzielle Gründe, welche zur Beteiligung an derartigen internationalen Veranstaltungen raten. In diesem Augenblicke wäre es sehr wünschenswert, den Amerikanern ad oculos zu demonstrieren, daß die deutschen Völker nicht nur in den Künsten des Krieges ihren Mann stehen, sondern auch in Gewerbe, Industrie und Kunst eine erste, wenn nicht die erste Stelle behaupten. Die Franzosen haben den Wert einer solchen Demonstration begriffen, und in ihrem Sonderpalast, wie

in den einzelnen Abteilungen der gemeinschaftlichen Bauten präsentieren sie sich von der allerbesten Seite, als ein Volk, das ausschließlich und allein der Kunst, der Literatur und dem Kultus des Schönen lebt, auf allen diesen Gebieten an der Spitze marschiert und im eifrigen Verfolgen dieser Ideale der Menschheit andere Interessen etwas über die Achsel ansieht. Es wäre sehr gut, wenn auf der Ausstellung ein deutsches Gegengewicht zu diesem französischen Eintrag zu finden wäre, und besonders hätte ich gewünscht, daß die Künstler recht stark und voll erschienen wären. Für die Kunst trifft ja auch der Grund nicht zu, der die Fabrikanten abgehalten hat, und die Franzosen machen ein sehr gutes Geschäft in Amerika mit Bildern und Skulpturen. Die Deutschen machen dieses Geschäft nicht, weil sie es nicht verstehen, dem amerikanischen Publikum ihre Werke mundgerecht vorzuführen, und weil sie nicht so gut organisiert sind wie die Franzosen, die allesamt in der einzigen Stadt Paris sitzen, darum leichter unter einen Hut zu bringen und zu geschlossenem und geeintem Aufmarschieren zu bewegen sind.

Wenn man die Ausstellung in San Francisco recht benennen will, wird man ihr am besten den Namen einer Pacifischen Ausstellung geben, denn nur die am Großen oder Stillen Ozean lebenden Völker haben sich wirklich mit ganzen Kräften an dem Unternehmen beteiligt, und Japan und China kann man hier besser kennen lernen, als das jemals auf einer europäischen Ausstellung möglich gewesen ist. Auch Holländisch Indien, Australien und selbstverständlich Nord- und Südamerika sind gut vertreten.

Zu einer solchen Pacifischen Ausstellung eignet sich San Francisco vorzüglich, da es gewissermaßen der Mittel- und Knotenpunkt des Handels des Stillen Ozeans ist, das „Goldene Tor“, welches Amerika mit Asien und Australien verbindet. Und zur Anlage und Herstellung der nötigen Paläste, Gärten u.s.w. ist San Francisco wiederum vortrefflich geeignet, dank seiner herrlichen Lage an der wunderschönen Bai, eine Lage, die uns bald an Neapel,



Das schwedische Gebäude.

bald an Lissabon erinnert, ohne daß wir wissen, welchem landschaftlichen Bilde wir den Vorzug geben sollen. Natürlich gefällt uns Neapel besser, aber nicht weil die Landschaft schöner ist, sondern weil wir Europäer sind und weil die alte europäische Kultur, die wir in Neapel finden, uns anheimelt und festhält, wohingegen Kalifornien nur die natürliche Schönheit von Land und Wasser bietet. An dieser wunderschönen Bai, ungefähr so, als ob man in Neapel in der Villa Nazionale eine Ausstellung schüfe, hat man die übliche Märchenstadt aus Pappe, Gips, Blech und anderm schönen Material, das wie Marmor, Granit, Gold Silber und Kupfer glänzt und schimmert, aufgebaut.

Es lohnt sich nicht, diese Stadt näher zu schildern, denn seit einem Vierteljahrhundert sind diese Ausstellungsbauten die gleichen geblieben, wenigstens in den großen Linien, und immer wechseln wunderbare Säulenhallen mit großartigen Triumphbögen, kühn durchbrochenen Türmen, stolzen Kuppeln und schlanken Siegessäulen ob, worauf dann Gärten und Höfe mit



Das norwegische Gebäude.

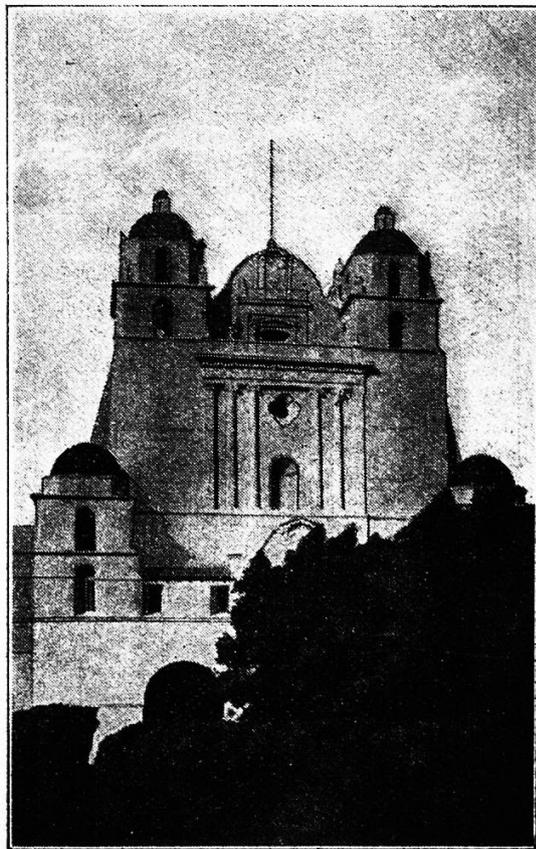
Springbrunnen, Balustraden, Statuen und andern schönen Dingen folgen, die uns alle daran erinnern, daß wir heutzutage doch recht armselige Menschen sind. Denn was wir bei solchen Gelegenheiten als ephemere Theaterdekoration schaffen, das haben frühere Geschlechter noch großartiger und schöner in dauerndem Material hergestellt; die Indier und Ägypter, die Griechen und Römer haben an hundert Orten solche Baudenkmale hinterlassen, die an Umfang, Größe und Schönheit sich sehr wohl mit unseren Weltausstellungen vergleichen lassen, die aber aus festem, edlem Material aufgerichtet waren und in ihren Überbleibseln den heutigen Architekten die Ideen geben, die sie dann in unseren Papp- und Stuckpalästen der Ausstellungen verwirklichen.

Um den rechten Eindruck von der Ausstellung zu gewinnen, muß man vom Meere her nach San Francisco kommen. Dies ist ja auch zumeist der Fall, denn die aus dem Osten anlangenden Bahnzüge fahren nicht bis zur

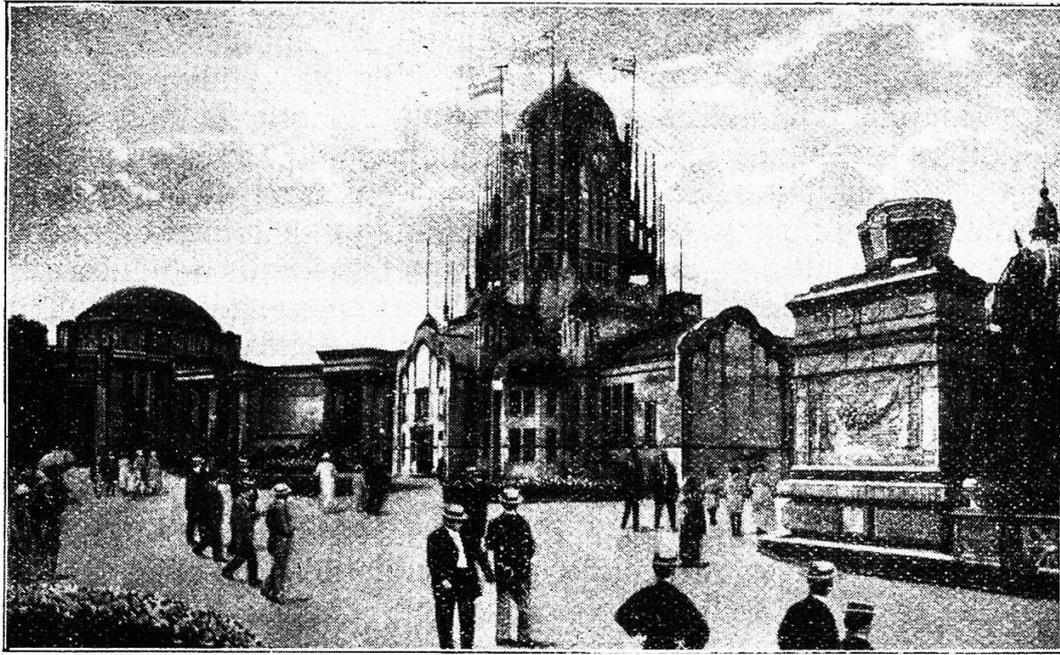
Stadt, sondern machen jenseits der Bai in Dafland halt, wonach die Bai mit dem Fährboot überschritten wird. Dabei bietet sich dann die Ausstellung von der schönsten und festlichsten Seite; die in der Bai spiegelnden langen Säulenreihen, die vielen blaugrünen Kuppeln, die lustigen Türme, die allenthalben flatternden bunten Fahnen und Wimpel, all das gibt ein überaus anmutiges Bild, welches durch das Leben auf der Bai selbst noch verstärkt wird. Hier fahren nicht die vielen Dampfjähren und die dem Handel und weitem Verkehre dienenden Segler und Dampfer aus und ein, sondern Onkel Sam hat wie in San Diego Reklame für seine Flotte gemacht und nicht weniger als sechs große Schlachtschiffe dicht vor der Ausstellung verankert. Da werden dann tagtäglich sozusagen Vorstellungen gegeben, die Schiffe bedecken sich mit bunten Flaggenleinen, es wird geschossen, die Masten und Seiten werden bemant, die Boote werden ausgelegt und um die Wette durch die Wellen getrieben, kurz, es gibt da immer etwas zu sehen, was jungen Leuten Lust machen kann, in die Marine einzutreten. Um ihnen die Sache so schmackhaft wie möglich zu machen, hat man ein eigenes Klubhaus für die Rekruten und die alten Soldaten auf dem Ausstellungsgelände eingerichtet. Onkel Sam scheint keinen Unterschied zu machen und zu nehmen, was er kriegen kann, denn eine ganze Menge chinesisch aussehender Matrosen in amerikanischer Uniform, wahrscheinlich Leute von den Philippinen, spazieren auf der Ausstellung herum.

Seit den letzten großen Ausstellungen sind verschiedene Erfindungen gemacht oder vervollkommnet worden, die hier angewendet werden. An hundert Stellen gibt es freie Wandelbildervorstellungen, worin irgend ein Aussteller zeigt, wie er seine Fabrikate gewinnt. Kleine Automobilzüge und unabhängige Wägelchen, die man mieten kann, bringen die ermüdeten Besucher von einem Orte zum andern. Der von Menschen geschobene Fahrstuhl und auch die im Jahre 1900 in Paris eingerichtete Plattformenroulante ist überholt und wird nicht mehr gebraucht.

Als eigentümlich für diese Ausstellung muß dann noch die starke Beteiligung der religiösen Sekten hervorgehoben werden. In Europa gibt es so etwas nicht, aber Amerika ist das Land der Religionsgründungen, und jede Sekte, die Christian Scientists und die Mormonen, die Heilsarmee und die Spiritisten, hundert andere, deren Namen ich hier zum ersten Male sah, haben in dem Gebäude für Erziehungsweesen ihre Buden, worin sie ihre in allen Sprachen veröffentlichten Zeitungen und Traktätchen zeigen, und worin ein

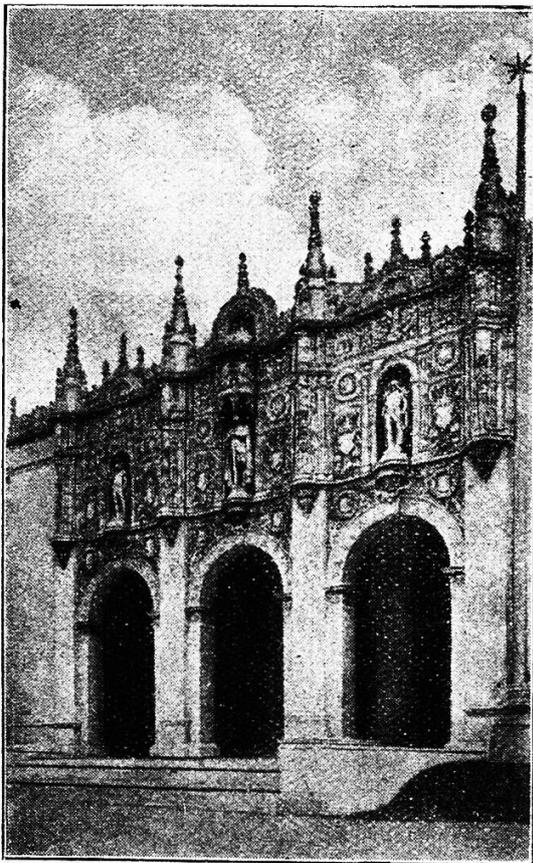


Gebäude des Staates Californien.



Das holländische Gebäude.

befehrungeiferiges Paar den Vorübergehenden sozusagen aufslauert. Damit noch nicht zufrieden, sind außerhalb des Ausstellungsplatzes gewaltig große Zelte und Buden errichtet worden, worin besonders erfolgreiche „Wiederbelebungsprediger“ arbeiten und die Massen zu bekehren suchen.



Eingang zum Nahrungsmittelgebäude.

Außer Frankreich, Italien, Holland, Portugal, Dänemark, Schweden und Norwegen haben fast alle südamerikanischen Republiken ihre eigenen Gebäude errichtet, die englischen Kolonien in Australien und Nordamerika haben das gleiche getan, und Japan und China sind stark erschienen. Der Löwenanteil aber kommt auf die Vereinigten Staaten. Jeder einzelne Staat hat sein besonderes Gebäude, und manche davon sind recht interessant. Das größte und schönste gehört dem Staat Kalifornien, der die Kirche und das Kloster von Santa Barbara, eine alte spanische Mission, in großem Maßstabe kopiert hat.

Der Inhalt aller dieser Bauten ist im allgemeinen recht dürftig und wenig interessant. Am sehenswertesten ist in dieser Beziehung das Erziehungsgebäude. Auf diesem Gebiete machen die Vereinigten Staa-

ten allerorten große Anstrengungen, und auch ein europäischer Schulmann kann hier viel lernen, obgleich die Resultate vielleicht nicht so großartig sind, wie man von den gemachten Aufwendungen für Schulen, Bibliotheken und andere Bildungsanstalten erwarten könnte. Jedenfalls geben die Amerikaner sich mit diesen Dingen außerordentliche Mühe, und es ist schon möglich, daß sie in hundert Jahren auch in den Resultaten dem alten Europa vorausgeeilt sein werden. Denjenigen Ländern, die ihnen jetzt die größte Einwanderung senden, Italien, Rußland und den slavischen Teilen Österreichs, sind sie schon jetzt weit voraus, und die Kinder dieser Einwanderer erhalten in den Vereinigten Staaten eine Erziehung, womit sich die der Eltern gar nicht vergleichen läßt.

In den meisten anderen Abteilungen der Ausstellung dagegen ist für den Europäer nicht sehr viel zu holen, höchstens hat man Gelegenheit, den natürlichen Reichtum des Landes zu bewundern, der sich in den ausgestellten Erzeugnissen des Acker-, Garten- und Bergbaues, sowie der Wälder und der Gewässer ausspricht.

Dr Schpak im Herbst.

(Berner Mundart.)

Scho wärde d'Tage churz und chürzer,
Und d'Wetter gheie vo de Bäum;
d'Nächt wärde chaut und mänglich chuttet's
Und öppe tschuderets jeh eim.

Mi Frou deheime redt vom Scheide,
Und lang geit's nimm, so schiebt sie ab.
De bi-n-i wieder ganz elleini —
Herrjere, wie's m'r gruset drab.

Die Junge=n-aber si d'sit Wuche
Uf und d'rvo, weiß Gott wie wit...
Und gseh-n-i eis und wott hli brichte,
Flügt's furt und seit: „I ha kei Zit!“

D'Lüt aber ruume d'Bäum und d'Häuder,
Und vo de Bärge chunt scho d'War.
Du liebi Zit, gli wird für d'Schpake
Dänk d's Frässe wieder schlächt und rar.

Ja, d'Tage wärde churz und chürzer,
Und d'Wetter a de Bäum si faub;
Kei rähti Freud ha-n-i am Läbe
Und d's Singe freut mi nume haub.

Die Junge bloß no haseliere.
I meine gäng, sie tribe's z'bunt,
Zwar wüffe sie ja nit, die Tröpfli,
Daß gli ne chaute Winter chunt.

J. Gombold.